



Vielfältiger Dienst



Braucht die Kirche Papst und Bischöfe? Was ist mit Mitbestimmung in der Kirche? Was bedeutet Unfehlbarkeit?

*Das eine Zeugnis braucht viele Zeugen;
der eine Glaube braucht viele Träger.*

Herausgegeben von der Katholischen Glaubensinformation
Melchiorstr. 15, 65929 Frankfurt

Telefon: 069/330097-0, Fax: 069/330097-17 E-Mail: kgi@kgi.org
www.kgi.org oder www.internetseelsorge.de

Foto: (c) by fotolia.com



Heutige Kritik an der Kirche richtet sich vor allem gegen die „Institution“, gegen die „Amtskirche“ und oft insbesondere gegen den Papst.

In den letzten 30 Jahren haben zahlreiche ökumenische Kommissionen auf Weltebene sich vor allem auch mit der Frage des Amtes in der Kirche und da insbesondere mit dem Petrusamt befasst. Den einen erscheint das Papsttum als ein Haupthindernis für die Einheit der Christen. Andererseits sehen auch manche lutherische Theologen in dem päpstlichen Primat, das heißt der Leitungsgewalt über die Gesamtkirche, wenn er sich im Lichte des Evangeliums erneuere, nicht weiterhin ein Hindernis für die Versöhnung der Konfessionen.

Was ist also von den verschiedenen Ämtern in der Kirche zu halten? Im Zeitalter der Demokratie und des Sturzes vieler weltlicher autoritärer Systeme scheint die Kirche eine letzte Bastion hierarchischer, herrschaftlicher Machtstrukturen zu sein. Das Wort Hierarchie (zu Deutsch, heilige Herrschaft“, ... Vollmacht“) ist fast zu einem Schimpfwort geworden. Menschliche Werte, wie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, haben Privilegien von Gesellschaftsklassen und Adel hinweggefegt. In der Kirche aber spricht man immer noch von Klerus und Laien, als ob das gegenüberstehende Stände wären.

Eine Gemeinschaft - viele Aufgaben

Keine Frage: Vor Gott sind alle Menschen gleich. Erst recht sind alle Christen in dem einen Gottesvolk eins. Es darf deshalb in der Kirche keinen Unterschied von arm und reich, von Alter, Rasse oder Herkunft geben; keine Spaltung zwischen Amtsträgern und Laien. Vom einfachen Christen bis zum Papst sind alle in gleicher Weise zum Glauben und zum Gehorsam berufen. Wichtiger als jede Unterscheidung zwischen Amt und Gemeinde ist die Gemeinsamkeit aller. Alle bilden sie die Kirche, nicht nur die Leitenden. Alle sind sie, Laien“ (vom griechischen Wort laos = Volk), denn das Wort bedeutet nichts anderes als dass alle zum Volk des Neuen Bundes gehören. Deshalb wollen wir das Wort „Laien“ hier nicht mehr gebrauchen, weil es heute einen völlig anderen Sinn hat, nämlich den „Nichtfachmann“ oder den „Unwissenden“.

Alle Glieder der Kirche haben teil an der Sendung der Kirche und am allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Das II. Vatikanische Konzil spricht von einer, wahren Gleichheit der Würde aller Gläubigen“. Von einer „Kirche von

oben“ oder, „Kirche von unten“ zu sprechen, entspricht also nicht dem Selbstverständnis der Kirche.

Dennoch gibt es in der Kirche verschiedene Aufgaben und Ämter. Bei den ökumenischen Gesprächen der verschiedenen Kirchen sind sich alle darin einig, dass für spezifische Funktionen ein besonderes Amt da sein muss. Die Bibel kennt eine Fülle von einzelnen Ämtern und Aufträgen: Apostel, Propheten, Lehrer; an anderer Stelle Diakone, Älteste. Paulus bittet, die anzuerkennen, die sich um die Leitung der Gemeinde mühen (1 Thess 5,12), und sich denen unterzuordnen, die einen Dienst versehen (1 Kor 16,16). Zu diesen Diensten werden einzelne, „ausgesondert“, um der Gemeinde zu dienen.

Denn jedes Amt ist ein Dienst. Und darum erhebt kein noch so hohes Amt in der Kirche einen über andere. Der einzige, der über allen steht als das Haupt, ist Christus. Leitung und Vollmacht wollen im Neuen Testament nicht nach der Art staatlichen Rechtes oder weltlicher Herrschaftsstrukturen verstanden werden. „Wer der Erste sein will, soll der Sklave aller sein, und der Größte soll werden wie der Kleinste“ (vgl. Lk 22,26). Im ersten Petrusbrief (5,3) heißt es: „Seid nicht Beherrscher der Gemeinde, sondern Vorbilder für die Herde“. Wo daher jemand sein Amt zur Ausübung von Macht missbraucht, entfernt er sich vom Auftrag Christi. Keine Frage, dass die Versuchung dazu - wie die Kirchengeschichte beweist - groß war und ist. Insofern war es ein wichtiges Zeichen vor aller Welt, als Papst Johannes Paul II. sich zu den Fehlern mancher seiner Vorgänger bekannte und um Verzeihung für Unrecht bat, das durch persönliche Schuld im Namen der Kirche angestiftet wurde. Auch haben zu allen Zeiten gerade große Heilige durch ihre zum Teil scharfe Kritik immer wieder den rechten Weg gewiesen.

Jesus sendet

Jesus versteht sich nicht als Dolmetscher menschlicher Wünsche, er weiß sich von Gott, dem Vater gesandt. Diese Sendung gibt er weiter an andere, die er nach eigenem Ermessen auswählt, und denen er sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch“ (Joh 20,21). Diese von Jesus Gesandten haben also ihre Sendung ebenso wie er nicht von unten, sondern letztlich von Gott.

Da sind zunächst die aus den Jüngern ausgewählten Zwölf, die er Apostel, das heißt Abgesandte, Bevollmächtigte, nennt. Ihnen verspricht er seinen Beistand, seinen Heiligen Geist: „Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt“ (Mt 28,19). Bis zur Vollendung der Welt, also deutlich über die Zeit der Apostel hinaus: So haben ihn die Apostel verstanden und durch Handauflegung



und ihr Gebet die überkommene Vollmacht an andere Männer weitergegeben (vgl. 2 Tim 1,6; 1 Tim 4,14; 5,22, u.a.).

Diese Beauftragung und Bevollmächtigung umfasst vor allem den Dienst der Verkündigung, also der Weitergabe der Botschaft Jesu. Zwar haben alle Christen teil am Verkündigungsauftrag der Kirche, jeder ist - auch ohne amtlichen Auftrag - von Gott berufen, von seinem Glauben Zeugnis zu geben. Aber mit Autorität, die zugleich auch die Einheit der Kirche garantiert, verkünden die ausdrücklich dazu Bevollmächtigten.

Weiter gehört zu diesen Diensten der Dienst der Heiligung, das heißt der Verwaltung der Sakramente der Sündenvergebung und der Eucharistie. - Und schließlich das Hirtenamt, der Dienst der Leitung der Gemeinden. Diese drei Dienste sollen den Glauben der apostolischen Zeit sichern und dürfen deshalb in der Kirche nie fehlen.

... bis zum Ende der Welt

Durch das Wachsen der Zahl der Gläubigen und durch die Gründung immer neuer Gemeinden entstanden verschiedene Ämter, die allmählich zur Institution wurden. Diese Entwicklung war zunächst nicht einheitlich, je nachdem, ob es sich um jüden-christliche oder heiden-christliche Gemeinden handelte. Aber die Grundstruktur war die gleiche: Es gab immer Männer, die die Ämter der Verkündigung, der Leitung und der Heiligung versahen und die sich über die Apostel von Christus beauftragt wussten.

Diese Nachfolger der Apostel werden in heiden-christlichen Gemeinden, „episcopoi“ (Aufseher, Vorsteher) genannt. Das deutsche Wort „Bischof“ ist davon abgeleitet. In anderen Gemeinden heißen sie „presbyteroi“ (Älteste). Daraus ist unser Wort „Priester“ entstanden. Diesen standen noch Diakone zur Seite. Allmählich ist es wohl zu einer Durchdringung, einer Verschmelzung beider Ordnungen, zu einer Dreiteilung der Ämter der Kirche in das des Bischofs, des Priesters und des Diakons, gekommen. So ist es in der Katholischen Kirche bis auf den heutigen Tag geblieben. Wir wissen beispielsweise, dass es um das Jahr 100 n. Chr. einen Bischof Ignatius als Leiter der Gemeinde von Antiochien gab. Und aus seinen Briefen geht hervor, dass es Bischöfe ebenfalls in anderen Städten gab.

Diese Nachfolge (Sukzession) von den Aposteln her war den Christen der ersten Jahrhunderte Garantie für die Übereinstimmung mit der apostolischen Lehre. In den Glaubensbekenntnissen aller Kirchen heißt es: „...ich glaube an die ... apostolische Kirche“. Das bedeutet in der katholischen Kirche, dass neben der Treue zur Lehre und

dem Glauben der Apostel auch die Amtsnachfolge der Apostel wichtig ist.

Die Katholische Kirche sieht daher im Priesteramt und im Bischofsamt nicht nur eine menschliche, sondern eine göttliche Einrichtung. Deshalb gibt es in der Katholischen Kirche neben dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen noch dieses besondere Priestertum mit den genannten Aufgaben. Das wird am deutlichsten in der Eucharistiefeier, in der der Priester zwar in der Gemeinde und für die Gemeinde und mit der Gemeinde das Abendmahl Jesu feiert, aber ihr gleichzeitig als im Namen Christi Handelnder gegenübersteht. Nicht als Christ höherer Ordnung, sondern als zum Dienst Beauftragter.

In einem eigenen Sakrament, das dreifach gestuft ist - Bischofsweihe, Priesterweihe, Diakonenweihe -, werden nach der Bibel und Tradition einzelne aus dem Volk für den Dienst an der Gesamtheit bevollmächtigt (Hebr 5,1). Nicht die Privatinitiative eines einzelnen, aber auch nicht die Beauftragung der Gemeinde oder der Kirchenleitung begründen den Auftrag, das Amt; sondern in einem Sakrament wird der einzelne von Christus her für das Amt befähigt.

Wie zu Zeiten der Apostel wird diese Weihe durch Gebet und Handauflegung des Bischofs vollzogen. Paulus schreibt an seinen Schüler und Nachfolger, den Bischof Timotheus: „Entfache die Gnade Gottes wieder, die in dir ist, seit ich dir die Hände aufgelegt habe“ (2 Tim 1,6). Das ist weit mehr als eine feierliche Einführung in ein Amt. Diese „Ordination“ ist in der Katholischen Kirche ein Sakrament, das einen Menschen in den Dienst Jesu Christi stellt.

... und was ist mit den Frauen?

Während in den Evangelischen Kirchen auch Frauen Pfarrerinnen und jetzt auch Bischöfinnen werden können, lehnt die Leitung der katholischen Kirche dies nach wie vor ab. Die Begründung: Weder aus der grundsätzlichen Gleichwertigkeit der Geschlechter, die die Kirche anerkennt, noch aus der durch die Taufe grundgelegten Gleichheit aller lässt sich ein Anspruch auf eine bestimmte Funktion in der Kirche ableiten. Die katholische Kirche sieht sich durch die eindeutige Tradition gebunden, dass von allem Anfang an niemals Frauen zum priesterlichen Dienst berufen wurden. Dies gilt in gleicher Weise auch von den orthodoxen Kirchen.



Papst Benedikt XVI. begründete in einem Interview, das er noch vor seiner Berufung zum Papst als Josef Kardinal Ratzinger gab, die Ablehnung Roms in der Frage eines allgemeinen Frauenpriestertums mit der heute gängigen Gleichschaltung von Mann und Frau:

„Gerade die Frau büßt am härtesten für die Folgen der Verworrenheit und der Oberflächlichkeit einer Kultur, die die Frucht männlicher Geisteshaltungen, männlicher Ideologien ist, die die Frau täuschen, sie zutiefst entwurzeln, aber vorgeben, sie befreien zu wollen... Auf den ersten Blick erscheinen die Forderungen des radikalen Feminismus nach einer totalen Gleichstellung von Mann und Frau äußerst edel und jedenfalls vollkommen einsichtig. Es erscheint auch als logisch, dass die Forderung, der Frau sollten ausnahmslos alle Berufe zugänglich sein, sich innerhalb der Kirche in die Frage nach dem Zugang zum Priestertum kehrt. Viele halten die Forderung nach der Ordination von Frauen, die Möglichkeit, katholische Priesterinnen zu haben, nicht nur für unbedenklich, sondern sogar für gerechtfertigt: für eine schlichte und unumgängliche Anpassung der Kirche an eine neu gegebene Situation. In Wirklichkeit ist diese Art von Emanzipation der Frau keineswegs neu. Man vergisst, dass in der antiken Welt alle Religionen auch Priesterinnen hatten. Alle, außer einer: der jüdischen. Das Christentum eröffnet auch hier entsprechend dem „skandalös“ originären Beispiel Jesu den Frauen eine neue Situation, es gibt ihnen eine Stellung, die gegenüber dem Judentum eine Neuheit darstellt. Aber von diesem übernimmt es das nur männliche Priestertum. Offensichtlich hat die christliche Intuition erfasst, dass die Frage nicht zweitrangig ist und dass hier die Schrift zu verteidigen bedeutet, die menschliche Person zu verteidigen, insbesondere jene weiblichen Geschlechts...“

Im weiteren Verlauf dieses Gesprächs deutet Ratzinger an, der Forderung auf den Grund zu gehen, die der Feminismus der heute verbreiteten Kultur entnimmt, nämlich die geschlechtliche Eigenart dadurch zu banalisieren, dass jede Rolle zwischen Mann und Frau austauschbar gemacht wird. Wörtlich sagte er:

„Mann oder Frau? Das sind Fragen, die für einige bereits als überholt, sinnlos, wenn nicht gar als rassistisch gelten. Die Antwort des gängigen Konformismus lässt sich vorhersehen: Die Frage, ob männlich oder weiblich, ist von geringem Interesse, wir alle sind einfach Menschen. In Wirklichkeit ist das folgenswer, auch wenn es zunächst sehr schön und großzügig erscheinen mag: Es bedeutet in der Tat, dass man nicht mehr von einem Verwurzeltein der Geschlechtlichkeit in der Anthropologie ausgeht, und es bedeutet, dass das Geschlecht nur noch als beliebig austauschbare Rolle gesehen wird. Daraus ergibt sich mit logischer Notwendigkeit, dass das ganze Sein und das ganze Handeln der menschlichen Person auf reine

Funktionalität reduziert werden, auf eine reine Rolle: je nach Regime zum Beispiel auf die Rolle des Verbrauchers oder die Rolle des Arbeiters... Es ist kein Zufall, dass es unter den „Befreiungskämpfen“ in diesen Jahren auch jenen gegeben hat, der „Sklaverei der Natur“ zu entkommen, indem man das Recht fordert, nach Belieben männlich oder weiblich zu werden, zum Beispiel auf chirurgischem Weg... Folglich kämpft man auch gegen die „Ungleichheit“ der Natur. Aber gegen die Natur kann man nicht kämpfen, ohne dabei die verheerendste Folge in Kauf zu nehmen. Die unantastbare Gleichheit zwischen Mann und Frau schließt die Verschiedenheit nicht aus, im Gegenteil, sie fordert sie... dann passiert es, dass die Austauschbarkeit der Geschlechter, die als bloße, mehr geschichtlich als naturhaft bedingte „Rolle“ verstanden werden, und die Banalisierung des Männlichen und des Weiblichen die Gottesvorstellung selbst tangieren und sich von dort auf die gesamte religiöse Wirklichkeit ausbreiten...“

Sicherlich: Christus hat keine Frau unter die Zwölf berufen, obwohl Jesus sonst in seinem positiven Verhalten gegenüber den Frauen von den damals geltenden gesellschaftlichen Normen abwich. Auch die Apostel handelten entsprechend. Als Nachfolger des Apostels Judas wählten sie den (unbekannten) Matthias, nicht aber Maria. Wohl ist sie an Pfingsten bei der Geistaussendung anwesend, aber es sind nur die Zwölf, die ihre Stimme erheben und Jesu Botschaft verkünden. Bei der Verkündigung des Glaubens im heidnischen Bereich haben die Apostel mit vielen wichtigen (jüdischen) Traditionen brechen müssen. In der heidnischen Umwelt spielten Priesterinnen eine große Rolle. Aber obwohl bei der Evangelisierung Frauen einen wichtigen Platz einnahmen, fühlten sich die Apostel dem Vorbild Jesu verpflichtet, ihnen kein priesterliches Amt zu übertragen. Der wohl wichtigste Grund liegt für die Kirche darin, dass der Priester, an Christi statt“ handelt, Christus, repräsentiert“, ganz besonders in der Feier der Eucharistie.

Die Römische Kongregation für die Glaubenslehre gesteht zu, dass diese Argumente nicht den Charakter eines „Beweises“ für den Gläubigen, aber einen gewissen Grad nachvollziehbarer Überzeugungskraft haben. Das Thema bleibt daher wohl auch in Zukunft hierzulande ein „heißes Eisen“ – allein, global betrachtet stellt sich diese Problematik anders dar als in der Kultur des „westlichen Nordens“.

Zölibat -

Die Heilige Schrift rät an mehreren Stellen zur Ehelosigkeit, „um des Himmelreiches willen“ (Mt 19,10/12, u.a.). Aus diesem Rat ist in der Römisch-katholischen Kirche - also nicht in der gesamten Katholischen Kirche - die Praxis entstanden, nur solche zu Priestern zu weihen, die ehelos bleiben wollen. Sie sollen sich auf diese Weise ganz von



dem Dienst in der Gemeinde und der Hingabe an Gott einfordern und binden lassen. Diese feste Verbindung von Priestertum und Ehelosigkeit ist kirchlichen Rechtes und kann deshalb auch wieder aufgehoben werden. Gleichwohl ist das kein unumstößliches Gesetz, das nicht auch zu verändern wäre. Doch realistischerweise muss man auch zu Beginn des 21. Jahrhunderts sagen, dass es nicht sehr wahrscheinlich ist, dass die Kirche in Kürze hier eine Änderung vornehmen wird.

Ohne Frage ist früher das besondere Amt in der Kirche oft zu sehr betont worden. Durch das II. Vatikanische Konzil aber haben sich Strukturen der Mitbestimmung aller und neuer Beauftragten herausgebildet, auf die wir noch zu sprechen kommen.

Das Petrusamt

In der Gemeinschaft der Apostel ragt einer deutlich heraus, Simon, der später den Beinamen Petrus (von griechisch petra = Fels) erhält. 114mal wird er in den Evangelien vor den übrigen Aposteln genannt. Er steht an der Spitze aller Apostel-Listen. Meist ist er der Sprecher des Apostelkollegiums. Der Vorrang wird ihm von den Mitaposteln nicht streitig gemacht, und das, obwohl Petrus nicht der älteste und nicht der „Lieblingsjünger“ war. Ganz deutlich wird dieser Vorrang nach der Himmelfahrt Jesu.

Einen entscheidenden Text finden wir bei Mt 16,16. Christus stellt an die Jünger die Frage: „Für wen halten mich die Leute?“ Wieder antwortet Petrus für alle: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“. Jesus bestätigt diese Antwort und vertauscht dann die Rollen, indem er nur dem Petrus sagt, wer er ist beziehungsweise sein soll. Dabei gibt es in der aramäischen Sprache ein interessantes Wortspiel: „Du bist Petrus (aramäisch = kepha = Fels), und auf diesen Felsen (kepha) will ich meine Kirche bauen, und die Mächte des Todes werden sie nicht überwältigen. Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreiches geben; was du auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein, und was du auf Erden lösen wirst, wird auch im Himmel gelöst sein.“

Der Bau der Gemeinde Jesu soll also in Petrus einen Felsengrund haben. Das eigentliche, unsichtbare Fundament bleibt natürlich Christus selbst (1 Kor 10,4). Aber Jesus will seiner Kirche für die Zeit nach seinem Fortgang auch ein sichtbares Fundament geben, das ihn repräsentiert. Darum kann Paulus mit Recht sagen, dass die Kirche aufgebaut sei auf dem Fundament der Apostel und Propheten (Eph 2,20). Hier aber wird Petrus als einzelner „Fels“, Fundament der Kirche genannt.

An anderer Stelle (Joh 21,15) sagt Jesus zu Petrus: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe“. Die Könige werden in der Heiligen Schrift oft „Hirten der Völker“ genannt. Christus will, dass Petrus an seiner Stelle sein Volk leitet. Das soll vor allem dadurch geschehen, dass er durch seinen Dienst alle Brüder im Glauben und in der Einheit stärkt (vgl. Lk 22,32).

Brauchen wir einen Papst?

Nach katholischer Auffassung ist dem Apostelkollegium das Kollegium der Bischöfe nachgefolgt. Die katholische Kirche aber ist der Überzeugung, dass es richtig ist, wenn im Bischofskollegium wie in dem Kollegium der Apostel einer ist, dem als Nachfolger Petri der Dienst der Einigung der ganzen Kirche zukommt. Nicht der schwache Petrus, der Jesus bald nach seiner Beauftragung verleugnet, ist der Fels, auf den Jesus seine Kirche bauen will, sondern der Petrusdienst, das Petrusamt. Dieses soll - wie ein Fundament - die Einheit der Kirche und die Unverfälschtheit der Lehre Jesu sichern.

Der Dienst der Einheit brauchte, als die Kirche nur wenig verbreitet war, noch nicht so deutlich in Erscheinung zu treten. Dennoch gibt es für die Frühzeit der Kirche Dokumente, die die Bedeutung des römischen Bischofs beziehungsweise der Kirche von Rom zum Ausdruck bringen.

Irenäus von Lyon schreibt: „Mit der Kirche von Rom muss wegen ihres hohen Vorrangs jede Kirche übereinstimmen, denn in ihr ist immer die apostolische Tradition bewahrt worden“. Cyprian von Karthago (ca. 200-258), durchaus nicht in allem einer Meinung mit dem Bischof von Rom, bezeugt dessen Vorrang, indem er ihn das „Prinzip der Einheit und Unfehlbarkeit“ nennt. Er gebraucht zum ersten Mal die Bezeichnung „Primat“, das heißt Leitungsgewalt, für den Bischofssitz von Rom und gibt als Grund für diese Stellung die Nachfolge des hl. Petrus an.

Dass vom 4. Jahrhundert an der so genannte Primat des römischen Bischofs allgemeiner Überzeugung war, wird heute nicht mehr bezweifelt. Selbst Irrlehrer suchten bei ihm Bestätigung. Freilich hat sich dann der Einfluss des Papsttums im Laufe der Jahrhunderte weiter gesteigert und auch gelegentlich zu Macht- und Herrschaftsansprüchen geführt, die dem Dienstant des Papstes nicht entsprachen. - Die Bedeutung des Papsttums für die Gesamtkirche erreichte im I. Vatikanischen Konzil 1870/71 und in den darauf folgenden bedeutenden Päpsten einen Höhepunkt. Das II. Vatikanische Konzil hat demgegenüber wieder stärker die Kollegialität aller Bischöfe untereinander herausgestellt.



Papst Paul VI. (1978) betont in einer seiner Weltrundschreiben, dass der Primat des Papstes ein Primat des Dienens, des Helfens und der Liebe sein soll. Gerade ihm war dabei schmerzlich bewusst, dass sein Amt von manchen Christen als Hindernis auf dem Weg zur Wiedervereinigung angesehen wird.

Papst und Bischöfe

Die Bischöfe haben ihre Vollmacht nicht vom Papst, sondern von Christus. Deshalb kann der Papst nicht willkürlich in die Angelegenheiten eines Bistums eingreifen. Das II. Vatikanische Konzil hat die Gemeinschaft der Ortskirchen und die kollegiale Struktur des Bischofsamtes gegenüber einem zu starken Zentralismus stärker hervortreten lassen. So wie Petrus, einer der „Zwölf“, mit ihnen verbunden war, so ist der Papst einer der Bischöfe und mit ihnen verbunden. Und jeder Bischof ist nicht nur für sein Bistum verantwortlich, sondern auch für die gesamte Kirche. Das wird besonders deutlich durch die internationalen Bischofssynoden. Die Kirche ist ein Gefüge aus vielen Ortskirchen, der verbindliche Orientierungspunkt für die Einheit aller aber ist der Nachfolger des Petrus.

Mitbestimmung in der Kirche

Bisher ging es um die Frage, woher sich Autorität in der Kirche ableitet. Und da ist deutlich geworden, dass sie von Christus kommt und nicht von der Gemeinde verliehen wird. Man wird Christ nicht durch Berufung der Gemeinde, sondern durch Glaube und Taufe. Ebenso wird man Priester oder Bischof nicht durch einen Volksentscheid, sondern durch die Sendung Christi. Er ist der Souverän der Kirche. Alle Christen - die Amtsinhaber natürlich eingeschlossen - müssen sich in der Treue zum Evangelium an seinem Willen orientieren. Aber es kann durchaus wieder dahin kommen, dass - wie in früheren Jahrhunderten - auch heute wieder Bischöfe vom Volk gewählt werden. Die Bevollmächtigung aber kommt dann von Christus her und wird durch eine Weihe übertragen.

Deshalb kann es Demokratie im üblichen Sinn in der Kirche nicht geben, weil Kirche nicht auf eigenem Willen beruht. Auch in dem Wort Demokratie steckt ja noch das Wort „kratie“, das heißt Herrschaft. Jede Art von

menschlicher Herrschaft aber soll es gerade in der Kirche nicht geben. Die Herrschaft Jesu Christi ist eine Herrschaft des Dienens.

Jede Autorität in der Kirche muss sich also daran messen lassen, ob sie dient. Das wurde in der Vergangenheit durch die Überbetonung des Amtes oft verhindert. Alle sind sich einig, dass die Ausübung von Ämtern in der Kirche nur im Sinne der Geschwisterlichkeit und der Kollegialität geschehen darf. Der Führungsstil der Kirche kann heute nicht mehr einer Monarchie ähnlich sein. Alle Glieder der Kirche sind an den Diensten mitbeteiligt. Deshalb hat sich nach dem Konzil ein Rätssystem herausgebildet, das auf allen Ebenen - in der Pfarrgemeinde ebenso wie in der Diözese - den Ämtern der Leitung zur Seite steht. Oft bilden darin Frauen die stärkste Gruppe, wenn auch nicht in der Leitungsposition. Auf der Ebene von Bistümern oder von Ländern gibt es Synoden, in denen die Christgläubigen mit den Priestern und Bischöfen gemeinsam beraten. Das kollegiale Prinzip ist heute sehr ausgeprägt und wurde mit den Beschlüssen des II. Vatikanischen Konzils bekräftigt.

Neben den Ämtern, die durch eine eigene Weihe übertragen werden, gibt es Beauftragungen, die durch bischöfliche Sendung verliehen werden. So gibt es heute das Amt der Gemeinde- bzw. Pastoral-Referenten/innen, die als Seelsorger/innen mit den Priestern in der Leitung der Gemeinden zusammenarbeiten.

Unfehlbarkeit der Kirche

Wir verstehen sehr gut, wenn Sie an dem Wort Unfehlbarkeit Anstoß nehmen. Die Formulierung ist auch nicht glücklich. Das, was gemeint ist, würde besser mit „Letztverbindlichkeit“ wiedergegeben. Und auch die ist nur zu verstehen, wenn auch das in den zwei vorausgehenden Lektionen Gesagt mitbedacht wird.

Um allen Missverständnissen zu begegnen, wollen wir darlegen, was Unfehlbarkeit nicht bedeutet: Sie meint nicht, dass es irgendeinen Menschen gibt, der nicht sündigen oder irren könnte. Auch der Papst ist ein Mensch mit Schwächen und Fehlern, auch er beichtet. Auch er kann selbstverständlich irren, selbst in theologischen Aussagen. Er kann sogar Irrlehren vertreten. - Unfehlbarkeit bedeutet auch nicht, dass die Kirche keine Fehlentscheidungen treffen könnte; dass alle Lehrmeinungen, die in der Kirche jemals vertreten wurden, irrtumslos seien. - Auch Papstansprachen und Papstrundschreiben fallen - obwohl



sie sicher eine hohe Bedeutung haben - nicht schon deshalb, weil sie vom Papst herausgegeben sind, unter die Irrtumslosigkeit.

Nur was die Kirche in feierlicher Verkündigung von Glaubenssätzen mit ausdrücklicher Berufung auf die göttliche Offenbarung lehrt, gehört zum letztverbindlichen, unfehlbaren Bestand des Glaubens. Aber selbst dieser Bestand ist in seinen Formulierungen zeitbedingt und verbesserungsfähig. Er kann im Laufe der Zeit tiefer erkannt werden. Was als unfehlbar gelten kann, ist also sehr begrenzt.

Die Letztverbindlichkeit in Glaubensfragen gründet in der Zusage Jesu, dass Gottes Geist als Beistand bei der Kirche bleiben wird (vgl. 1 Joh 20,27). Gottes Wort kann nicht in Irrtum führen. Wenn wir nicht das Zutrauen zur Kirche haben dürften, dass in ihr Christus weiterhandelt, könnten wir auch kein Zutrauen zur Heiligen Schrift haben, die aus der Verkündigung der Urkirche hervorgegangen ist.

Das Lehramt der Kirche

Im 15. Kapitel der Apostelgeschichte lesen wir, wie die Apostel und Ältesten zu einer wichtigen Beratung zusammenkommen. Es wird berichtet von einem heftigen Streit um das Verhältnis von Heidenchristen und Judenchristen, die leicht zu einer Spaltung der jungen Kirche hätten führen können. Auf diesem „Apostelkonzil“ hält Petrus die entscheidende Rede, und es kommt zu einem Entschluss, den die Versammlung mit den Worten einleitet: „Der Heilige Geist und wir haben beschlossen...“

Dieses Beispiel macht klar, wer Garant der Verlässlichkeit der Kirche ist, wo doch jeder einzelne - auch jeder Bischof - in Glaubensdingen irren kann. Aber die Kirche als Ganzes kann in den wesentlichen Glaubenswahrheiten nicht in die Irre gehen, weil Christus sie davor schützt.

Letztverbindlichkeit in Glaubens- und Sittenfragen ist also eine Eigenschaft der gesamten Kirche. Wer aber in der Kirche formuliert das Glaubensbewusstsein der Gesamtkirche? Damals in Jerusalem auf dem „Apostelkonzil“ waren es die Apostel und Ältesten. Heute geschieht es durch die Gesamtheit der Bischöfe. Sie bilden das Lehramt. Die in der Nachfolge der Apostel stehenden Bischöfe in ihrer Gesamtheit - und dazu gehört auch der Papst - sind nach katholischer Überzeugung letztverbindlich, wenn sie in Fragen des Glaubens und der Sitte eine Lehre feierlich als gültig und verpflichtend vortragen. Aber auch sie sind Glaubende, die - wie jeder andere

- ihren Glauben von der Gesamtkirche empfangen. Das Lehramt steht nicht über dem Wort Gottes, sondern dient ihm; es ist an Offenbarung und Überlieferung gebunden.

Wie ist es aber, wenn sich - wie es mehrfach in der Kirchengeschichte vorgekommen ist - große Teile der Kirche in entscheidenden Glaubenswahrheiten widersprechen? Wenn selbst Bischöfe darüber verschiedener Meinung sind und damit Spaltung droht? In solchen Fällen gab in der geschichtlichen Tradition der römische Bischof den Ausschlag. Er hat die Aufgabe, die Einheit im Kollegium der Mitbischöfe zu sichern. Von ihm gilt dann das Wort des Herrn an Petrus:

„Ich habe für dich gebetet, damit dein Glaube nicht erlischt. Und wenn du wieder zurückgefunden hast, dann stärke deine Brüder“ (Lk 22,32).

Deshalb ist für uns der Papst in Glaubens- und Sittenfragen (aber nur in diesen) unfehlbar, wenn er unter Berufung auf sein höchstes Lehramt eine Lehre in endgültiger Weise für die gesamte Kirche verkündet (wenn er „ex cathedra“ spricht).

Ein solcher Fall ist sehr selten. Tatsächlich wird der Bischof von Rom eine derart verpflichtende Aussage nicht machen, ohne sich über die Meinung seiner Mitbischöfe vorher vergewissert zu haben. Er ist zwar das Haupt des Bischofskollegiums, aber es gibt kein Haupt ohne Leib. Auch der Papst kann als verbindlich zu glauben nur vorlegen, was durch Offenbarung und Tradition gemeinsamer Glaube der gesamten Kirche ist. Und er muss geeignete Mittel anwenden (Konzil, Umfrage unter Theologen und Bischöfen), um die Ansicht der Gesamtkirche zu erfahren. So wurde auch das Dogma von der leiblichen Aufnahme Mariens in den Himmel im Jahr 1950 nach Anfrage bei allen Bischöfen und kirchlichen Hochschulen der Erde verkündet, also nicht als „einsamer Entschluss“ des Papstes.

Christus hat uns nicht ein Schriftdokument hinterlassen, sondern eine Gemeinschaft, der er die Fähigkeit und Vollmacht gab, seine Botschaft weiterzugeben und auszulegen. Ein Wagnis! So wie seine Menschwerdung ein Wagnis war, das ja tatsächlich am Menschen scheiterte und dennoch - oder besser - gerade so sein Ziel erreichte. Das Wagnis Christi mit seiner Kirche scheitert immer wieder am Menschen. Von der unfehlbaren Kirche sprechen heißt zugleich die Fehlbarkeit der Kirche, des Lehramtes, des Papstes nicht zu übersehen. Die Kirche mitsamt dem Lehramt hat im Laufe ihrer Geschichte immer wieder Fehlurteile gefällt und auch Irrtümer vertreten. Aber dennoch kommt der Herr auch damit an sein Ziel: in allen Belangen, wo es um das Wesentliche seiner



Botschaft geht, diese Botschaft unverfälscht - wenn auch menschlich unvollkommen - zu erhalten. Trotz allem, was immer wieder zur Kritik berechtigt, dient deshalb die Kirche mit ihrem Lehramt dem Menschen.

In der Verlässlichkeit seiner Kirche hinsichtlich der entscheidenden Inhalte seiner Botschaft schenkt uns Jesus Christus einen Halt, der uns sagen lässt: „Ich weiß, auf wen ich mein Vertrauen gesetzt habe“ (2 Tim 1,12). Nämlich letztlich auf ihn selbst.